Bernhard Furrer

Das Kreuz mit der Nachkriegsarchitektur: ungeliebt und unbeachtet[1]

Wenn heute von Nachkriegsarchitektur gesprochen wird, sind üblicherweise die Bauleistungen der Zeitspanne von anderthalb Generationen nach 1945 gemeint; eine genaue, allseits akzeptierte zeitliche Eingrenzung ihres Endes existiert nicht.[2] Diese Eingrenzung ist sowohl in der Schweiz, von der hier die Rede ist, als auch in den umliegenden mitteleuropäischen Staaten üblich.

In einer ersten Phase, häufig als «Architektur der Fünfzigerjahre» oder «Erste Nachkriegsmoderne» bezeichnet, kamen weitgehend traditionelle bautechnische Mittel zum Einsatz. Die fortschrittlicheren Bauten dieser Zeit sind vielfach gekennzeichnet durch Stützenraster und Rasterfassaden. Sie setzen Erkenntnisse des Neuen Bauens, wenn auch oft nur zögerlich, um. In der Schweiz ist dies eine Epoche der Erleichterung darüber, verschont geblieben zu sein, und des Aufbruchs nach einer schwierigen Zeit. Die erste Nachkriegsmoderne fand ihren klarsten Ausdruck in den Bauten der Internationalen Bauausstellung Berlin (Interbau), die 1957 stattfand und europaweit zum Massstab guter Architektur wurde.[3]

Die sich anschliessende «Zweite Nachkriegsmoderne» experimentierte mit neuen Baumaterialien und Konstruktionsweisen. Vielfach prägen Vorhangfassaden die Bauten. Es ist eine Phase, in der – wie Heinrich Klotz sagt – eine «Revision der Moderne»[4] einsetzt, die bisher die Nachkriegsarchitektur leitmotivisch begleitet hatte. Gleichzeitig verlor der herrschende Fortschrittsglaube seine Faszination, «die Grenzen des Wachstums»[5] zeigten sich deutlich und städtebauliche Defizite wurden mit der damit einhergehenden «Unwirtlichkeit unserer Städte»[6] vermehrt wahrgenommen, namentlich die Einbrüche in intakte städtebauliche Gefüge. Daran hatten die gesellschaftskritischen Ansätze der 1968er-Generation einen wichtigen Anteil. Der konstruktive und formale Kanon der Zwischenkriegs-Moderne, der bei allem Reichtum der Variationen immer noch erkennbar war, büsste zunehmend seine Verbindlichkeit ein. Es ist dieser sich akzentuierende Wandel, der das Ende der Nachkriegsarchitektur markiert. Er war in ganz Europa spürbar, kristallisierte sich aber erneut in Berlin heraus, wo die Internationale Bauausstellung IBA 1984, die seit den mittleren Siebzigerjahren vorbereitet worden war, nun von «behutsamer Stadterneuerung» und «kritischer Rekonstruktion» sprach.[7]

Ende der Siebzigerjahre kamen zudem architektonische Haltungen auf, die sich pointiert von der Tradition der Moderne absetzen. Strömungen wie der sog. Postmodernismus und die High-Tech-Architektur, aber auch das Wiederaufleben des Strukturalismus, später der Dekonstruktivismus, wurden tonangebend. Es ist wohl nicht falsch, das Ende der Nachkriegsarchitektur um 1980 anzusetzen. Heute kann von einer in sich geschlossenen Epoche gesprochen werden, selbst wenn die inhaltliche Zuschreibung wie auch die zeitlichen Ränder unscharf bleiben, wie bei allen Definitionen dieser Art.

Der Bestand an Nachkriegsbauten ist enorm gross. In der Schweiz dürften sie gut ein Drittel aller Bauten ausmachen.[8] Die hohe Zahl an Bauten erschwert die Übersicht und mag mit ein Grund für die Unsicherheit sein, mit der die Denkmalpflege der Nachkriegsarchitektur häufig begegnet. Es kommt dazu, dass ihr Aufschwung mit dem Europäischen Jahr für Denkmalpflege 1975 unter dem Motto «Eine Zukunft für unsere Vergangenheit?» nicht zuletzt durch eindrückliche Bilder von Nachkriegsbauten, die gewachsene Baustrukturen bedrohen, begleitet wurde. ABB. 1

Die Möglichkeiten des architektonischen Ausdrucks nehmen nach dem Zweiten Weltkrieg enorm zu und die Werke der Nachkriegsarchitektur sind keineswegs homogen. Bei aller gemeinsamen Grundstimmung und häufig verwandten konstruktiven Lösungen weisen sie sehr unterschiedliche Konzepte und Formen auf, die sich durch unterschiedliche Vorbilder, persönliche gestalterische und konstruktive Absichten erklären lassen. Verwandte Ausrichtungen äussern sich, wie in der «Solothurner Schule», mitunter im lockeren Zusammenschluss von Architekten.

Viele Bauten jener Zeit werden nur summarisch unterhalten, stehen vor einer umfassenden Instandsetzung. Manche sind in einem unansehnlichen Zustand. Dies ist mit ein Grund dafür, dass

1

Abb. 1 Im europäischen Denkmalschutzjahr 1975 waren die Einbrüche in die gewachsenen Städte ein zentrales Thema. Dies trug zur generell ablehnenden Haltung der Öffentlichkeit gegenüber der Nachkriegsarchitektur bei. Buchcover.

[1] Diese Publikation geht zurück auf einen Vortrag, gehalten am 1. Februar 2019 im Rahmen des Freitagskolloquiums des Instituts für Denkmalpflege und Bauforschung ETH-Z. Der anschliessende Vortrag von Reto Nussbaumer, «IV-Fenster und Lecca-Beton: Denkmalpflege abseits von Bruchstein und Butzenscheiben», widmete sich Praxisfragen aus dem Alltag der Denkmalpflege des Kantons Aargau.

[2] Diese erste Zeitspanne umfasst sowohl die «Fünfzigerjahre» wie die zwei folgenden Boom-Jahrzehnte ungebremsten Wachstums.

[3] Interbau Berlin 1957. Amtlicher Katalog der Internationalen Bauausstellung Berlin 1957. Hrsg. Internationale Bauausstellung Berlin GmbH. Berlin-Charlottenburg 1957.

[4] Heinrich Klotz: Revision der Moderne. Postmoderne Architektur 1960–1980. Ausstellungskatalog des Deutschen Architekturmuseums. München 1984.

[5] Donella und Denis Meadows et al.: Die Grenzen des Wachstums, Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Vorgestellt 1972 am «St. Gallen Symposium», veröffentlicht Stuttgart 1973.

[6] Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt am Main 1969.

[7] Internationale Bauausstellung Berlin 1987, Projektübersicht. Offizieller Katalog, hrsg. Bauausstellung Berlin GmbH. Berlin 1987.

[8] In Deutschland stammen über 60% des gegenwärtig existierenden Bestands aus der Nachkriegszeit. Uta Hassler, Niklaus Kohler, Wilfried Wang: Umbau. Die Zukunft des Baubestandes. Thüringen-Berlin 1999. 51.

Nachkriegsbauten immer wieder in den verschiedenen Listen der «hässlichsten Bauten» auftauchen. Es ist kein Einzelfall, dass das Triemli-Hochhaus in Zürich, das in der Einladung zu diesem Freitagskolloquium an der ETH Zürich erwähnt wird, diese Bezeichnung trägt.[9] **ABB. 2**

Wertschätzung

Die einst als wegweisend empfundenen städtebaulichen Anlagen und Bauten der Nachkriegszeit haben ihren Status als Manifestationen des Fortschritts und des Aufbruchs in eine neue Zukunft längst eingebüsst. Vielerorts sind sie zu ungeliebten Zeichen einer Epoche geworden, die ihre Versprechen nicht bloss nicht eingehalten hat, sondern als ursächlich verantwortlich für heutige Probleme erachtet wird, etwa in Bezug auf gesellschaftliche Ungleichgewichte oder die ökologische Problematik der Energieverschleuderung. Zudem werden viele Bauten der Nachkriegszeit als zerstörerische Eingriffe in die gewachsene Stadt und ihr weiteres Umfeld empfunden.

Während in Deutschland in Ost und West vor allem Wiederaufbaumassnahmen kritisiert werden, wird in der Schweiz vor allem der Verlust teilweise hochkarätiger Bauten in den gewachsenen Quartieren namentlich aus dem 19. Jahrhundert beklagt. Die dadurch entstehende Konfrontation mit Bauten früherer Epochen trägt dazu bei, dass viele Personen die Bauten der Nachkriegszeit als schäbig, gar als hässlich empfinden. **ABB. 3** und **4**

Diese abschätzige Beurteilung steht in markantem Widerspruch zur Wertschätzung, die mittlerweile den Bauten der Moderne der Zwischenkriegszeit entgegengebracht wird. Auch sie haben eine schwere Zeit hinter sich, wurden lange als ästhetisch karg und abweisend und beispielsweise wegen ihrer Flachdächer als technisch problematisch gebrandmarkt.

Dies hat sich indessen grundlegend geändert und die Erhaltung der markanten Beispiele jener Epoche ist heute kaum mehr bestritten. Gerade in der Schweiz hat sich ein grosser Teil der Architektinnen und Architekten an jener Zeit orientiert – die berühmt-berüchtigte «Schweizer Schachtel» hat eine ihrer Wurzeln in der Moderne des Neuen Bauens. Auch beim breiten Publikum sind die Modernen der Dreissigerjahre inzwischen salonfähig geworden. **ABB. 5**

Auf den ersten Blick scheinen die meisten Nachkriegsbauten leicht erfassbar zu sein: einfache Strukturen, einfache Volumetrie, einfach konzipierte Fassaden. Dies ist zurückzuführen auf das Anliegen der damaligen Protagonisten, mithilfe von Standardisierung, Typisierung und Serienbau rascher, leichter und billiger zu bauen und die damals zur Verfügung stehenden Innovationen konsequent zu nutzen. Dies mag erklären, weshalb die Bauten der Nachkriegszeit heute generell als technisch ungenügend gelten. Diese Verallgemeinerung ist falsch und die Vorbehalte, die Bauten dieser Zeit seien schlecht gebaut, nur auf eine verhältnismässig kurze Lebensdauer ausgerichtet und so rigide konzipiert, dass sie nicht mehr vernünftig genutzt werden können, sind in den meisten Fällen bei näherer Betrachtung nicht haltbar.[10]

Bei der häufig negativ konnotierten Beurteilung der Nachkriegsarchitektur spielen Vorurteile eine grosse Rolle. Sie beschränken sich nicht nur auf Laien, sondern sind vielmehr immer wieder auch in den Kreisen der Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger anzutreffen. Mit wie viel grösserem Engagement wird die Unterschutzstellung eines neubarocken Wohnhauses verfolgt, mit wie viel mehr Sorgfalt wird es gepflegt, als dass diese einem Wohnhaus der Sechziger-

2

3

4

[9] Auf diese Einleitung folgte im Vortrag ein nach Bautypen geordnetes Kaleidoskop unterschiedlichster Schweizer Bauten der Nachkriegszeit, das die Vielfalt der Architektur jener Zeit erlebbar machte.

[10] Solche Behauptungen stehen in engem Zusammenhang mit den hohen Investitionen, den Komfortbedingungen in den Bauten und den ungezügelten Ansprüchen der Nutzenden.

Abb. 2 In den meist auf der Basis von Laienäusserungen zusammengestellten Listen der «hässlichsten Bauten» figurieren häufig Nachkriegsbauten, namentlich Hochhäuser. Esther und Rudolf Guyer: Hochhaus am Triemliplatz, Zürich, 1964.

Abb. 3 und 4 Der Ersatz des markanten Eckbaus an der Thunstrasse in Bern durch einen vom damaligen Münsterbaumeister projektierten Neubau löste lebhaften Protest aus. Altbau: Alfred Hodler, 1896: Neubau Peter Indermühle, 1970.

jahre zuteil werden? Es mag sein, dass dies mit der Feststellung von Arnold Joseph Toynbee zusammenhängt, wonach der Sohn die Werke des Vaters schroff ablehnt, ihn diejenigen des Grossvaters nicht sonderlich interessieren, er hingegen die Schöpfungen des Urgrossvaters bewundert. Diese Generationenfolge könnte getrost abgewartet werden, würden in unserer schnelllebigen Zeit nicht viele Bauten bereits nach wenigen Jahrzehnten ihres Bestehens einschneidend verändert, dem allmählichen Verfall preisgegeben oder gar abgerissen.

So sind viele Baufachleute der Ansicht, Bauten der Nachkriegszeit sei generell kein spezifischer denkmalpflegerischer Wert zuzuschreiben und sie könnten ohne Bedenken neuen Bedürfnissen entsprechend verändert, ausgewechselt, ja abgerissen werden. Auch Fachjournalistinnen und -journalisten scheuen zuweilen die genaue Analyse und urteilen emotional. Der Journalist Alan Posener hat vor einigen Jahren in der «Welt» in verquerer Argumentation ganz unverblümt für den Abbruch von wichtigen Bauten der Nachkriegszeit plädiert.[11] Diese hätten «kein Mitleid verdient» und grundsätzlich brauche «keine Epoche weniger Rücksicht als die Nachkriegsmoderne, die unbarmherzig mit ihren Vorgängern aufräumte».

Mittlerweile setzen sich aber gerade Architektinnen und Architekten von Rang für den Erhalt von Architekturzeugnissen der Nachkriegszeit ein. Es ist bezeichnend, dass in einer Umfrage, welche die NZZ im Sommer 2018 durchgeführt hat, die Architekten des renommierten Büros E2A sich für den Erhalt der seit ihrer Entstehung hart kritisierten Hardau-II-Türme in Zürich, die ihrerseits einst auf einer Liste der «hässlichsten Bauten» gestanden hatten, stark gemacht haben.[12] **ABB. 7**

Die Wertschätzung der Architektur der Nachkriegszeit ist in den vergangenen Jahren zwar grösser geworden, es schlägt ihr aber immer noch ein generelles Misstrauen entgegen. Für die Erhaltung der bedeutenden Vertreter ist es wichtig, dass ihre spezifischen Qualitäten in der fachlichen Betrachtung analysiert, in allgemein zugänglichen Publikationen dargestellt und in der öffentlichen Wahrnehmung verankert werden.[13]

Regionale und monografische Forschung

Die auch in der Öffentlichkeit zunehmende Wertschätzung der Nachkriegsarchitektur ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass Forschungsarbeiten unternommen und – ansprechend publiziert – Aufmerksamkeit gefunden haben.[14] **ABB. 6** und **8** Den bemerkenswerten Anfang einer die ganze Schweiz abdeckenden Darstellung machte bereits 1992 Christa Zeller als Herausgeberin des «Schweizer Architekturführer 1920–1990», der im Werk-Verlag publiziert wurde.

In der Folge haben mehrere Kantone spezifische Untersuchungen zur Architektur der Nachkriegszeit unterstützt, die zu Publikationen geführt haben. Die Arbeit «Aufbruch in die fünfziger Jahre – Départ dans les années cinquante», die der Verfasser dieses Artikels mit Bezug auf Bauten im Kanton Bern 1995 veröffentlichte, blieb jahrelang ohne Entsprechung in anderen Kantonen. Erst 2005 folgte die Arbeit «Impulse einer Region, Solothurner Architektur 1940–1980» von Roland Wälchli. Sie wurde 2013 durch das «Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne: Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980» von Michael Hanak wissenschaftlich ergänzt. In der französischsprachigen Schweiz machte 1999 die Autorengruppe um Jean-Marc Lamunière mit «L' architecture à Genève 1919–1975» den Anfang.

Diese Regionsuntersuchungen werden ergänzt durch zahlreiche monografische Arbeiten zu wichtigen Ingenieuren

5

6

7

8

[11] Alan Posener: Nachkriegsarchitektur steht nicht unter Naturschutz. Welt am Sonntag, 14. November 2010.

[12] Antje Stahl: Hol den Vorschlaghammer! Nein, bewahre diese Schweizer Architektur. Neue Zürcher Zeitung, 12. Mai 2018.

[13] Eine solche Analyse mit zahlreichen Beispielen bieten Bernd Euler-Rolle und Paul Mahringer in ihrem Aufsatz «Die Erhaltung der Architektur des 20. Jahrhunderts in Österreich – Routine und Neuland» in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXXII·2018·Heft 3/4. 6–18.

[14] Siehe auch die Bibliografie am Schluss des Artikels.

Abb. 5 Das Dula-Schulhaus in Luzern geniesst in der Fachwelt wie bei der Bevölkerung hohe Wertschätzung. Der Kredit für die Restaurierung war bei den Stimmberechtigten denn auch weitgehend unbestritten. Albert Zeyer, 1931–1933. Restaurierung Lengacher und Emmenegger, 2005/06.

Abb. 6 Publikationen «Schweizer Architekturführer 1920–1990», «Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980» und «Architecture du Canton de Vaud 1920–1975».

Abb. 7 Die vier Hardturm-II Türme in Zürich, lange als stadtzerstörerische Intervention gebrandmarkt, geniessen heute wieder Wertschätzung. Max P. Kollbrunner, 1978.

Abb. 8 Publikationen «Max Schlup, Architekt, architecte» und «Die schönsten Bauten 1960–75»

und Architekten. Sie erschienen in der Regel in Buchform wie beispielsweise der Band des Bieler Architekturforums über «Max Schlup, Architekt, architecte» von 2013, in seltenen Fällen als Film wie die instruktive Arbeit des BSA Bern, Solothurn, Freiburg, Oberwallis «Neugier und Widerstand» mit dem Architekten Franz Füeg von 2016. Für eine grössere Wertschätzung der Nachkriegsarchitektur in der breiteren Öffentlichkeit ist die kleine Broschüre «Die schönsten Bauten 1960–1973» des Schweizer Heimatschutz von 2013 von Bedeutung.

Qualität und Vielzahl der Forschungsarbeiten, von denen hier nur einige wenige erwähnt werden – eine breitere Auswahl enthält die Bibliografie im Anhang – sind beeindruckend und erfreulich. Dennoch ist festzustellen, dass die systematische Forschung zu den wichtigen Bauten und den entscheidenden Akteurinnen und Akteuren der Nachkriegszeit noch in den Anfängen steckt. In allen Gegenden der Schweiz muss sie weitergeführt werden. Die Universitäten und Fachhochschulen müssen sich dem Thema vermehrt annehmen und ihren Beitrag dazu leisten.

Inventare

Die regionsweise und personenbezogene Forschung ist essentiell, macht indessen die Inventare der Denkmalpflege keinesfalls überflüssig. Auf wissenschaftlicher Basis erstellt, sind sie wichtige Instrumente für die erste Kenntnis der Einzelbauten und darüber hinaus für den Blick auf die Gesamtheit des Bestands in einer bestimmten Region oder in einem Kanton und – äusserst wichtig – für deren Bewertung und Einstufung. **ABB. 9**

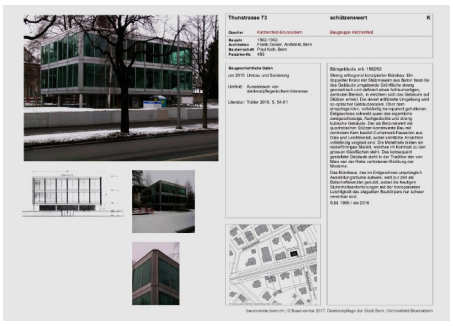
Einige wenige Kantone und Städte verfügen über neu erarbeitete oder umfassend revidierte Inventare, welche die Architektur bis 1980 oder 1990 in eine Gesamtschau einbeziehen. Kritisch ist anzumerken, dass auch sie die Nachkriegsarchitektur teilweise nur am Rande berücksichtigen und wichtige Bauten immer noch geringgeschätzt werden. [15] In anderen Kantonen ist die Erweiterung der bestehenden Inventare um die Jahre der Nachkriegszeit in Arbeit. In einigen Inventaren sind allerdings überhaupt keine Vertreter der Nachkriegsarchitektur verzeichnet.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass es noch heute mehrere Schweizer Kantone gibt, in denen überhaupt keine zuverlässige Inventare der denkmalwürdigen Bauten bestehen, oder Kantone, die diese Aufgabe unkoordiniert den Gemeinden überlassen. Dieser Umstand widerspricht den Anforderungen, die an eine zeitgemässe, kohärente und transparente Denkmalpflege zu stellen sind.

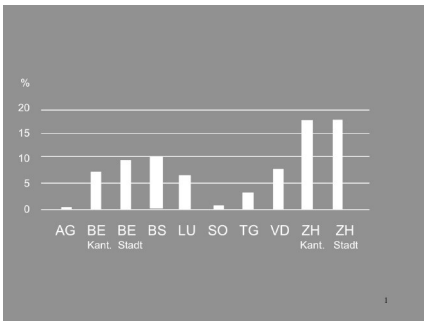
Die wissenschaftliche Inventarisierung, diese wichtige Form der Erforschung des Gesamtbestands, müsste für jeden Kanton eine Selbstverständlichkeit sein. Für einen korrekten Umgang mit dem Bestand ist die Nachführung der Denkmalpflegeinventare bis in die Zeit um 1980 – 1990 dringend angezeigt.

Eine kleine Umfrage durch den Verfasser hat gezeigt, wie unterschiedlich der Anteil von Bauten der Nachkriegsmoderne an der Gesamtzahl der Inventarobjekte in den kantonalen Inventaren ist. Der Anteil variiert zwischen 0% und nahezu 20%. Die Zahlen verdeutlichen die Unsicherheit in Bezug auf eine Epoche, die vielen Denkmalpflegenden noch als zu unmittelbar zurückliegend und fremd erscheint. Immerhin führen die bereits erwähnten Anstrengungen dazu, dass die Gesamtzahl der schweizweit inventarisierten Bauten aus der Nachkriegszeit allmählich zunimmt. **ABB. 10**

Bei jeder wissenschaftlichen Inventarisierung stellt sich die Frage nach den ihr zu Grunde liegenden Wertbegriffen. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften sind in der Denkmalpflege die Werte, auf denen die Inventarisierung beruht, nicht objektiv, sondern kontextabhängig und damit relativ. Das bedeutet allerdings nicht, dass sie im banalisierenden Sinn subjektiv wären. Werturteile sind immer das Ergebnis eines Prozesses, der auf den spezifischen Eigenschaften der Objekte, auf den kollektiven Vorstellungen, den axiologischen «Grammatiken» sowie den Beschränkungen und Ressourcen, die mit der konkreten Bewertungssituation verbunden sind, basiert. [16] Letztlich geht es darum zu beurteilen, ob ein Gebäude aus heutiger Sicht ein wichtiges Zeugnis für seine Zeit im gegebenen örtlichen Umfeld ist. Im komplexen Prozess der Denkmalwerdung handelt es sich um den formalen Teil. [17]



9



10

[15] Im Rahmen der Genehmigung des Bauinventars der Stadt Bern 2017 haben die Architektenverbände gemeinsam mit der Regionalgruppe Bern Mittelland des Berner Heimatschutz in einer sorgfältig dokumentierten Eingabe die Aufnahme von zusätzlichen Bauten oder Aufstufungen verlangt. Das Begehren ist von der Stadt ohne inhaltliche Begründung abgelehnt worden.

[16] Elise Feiersinger, Susanne Veit: Methodologischer Überblick. In: Elise Feiersinger, Andreas Vass, Susann Veit (Hrsg.): Bestand der Moderne. Von der Produktion eines architektonischen Werts. Zürich 2012. 51.

[17] Nathalie Hinrich: La fabrique du patrimoine. De la cathédrale à la petite cuillère. Paris 2009.

Abb. 9 Das Bauinventar der Stadt Bern verzeichnet seit der jüngsten Revision viele der denkmalpflegerisch wichtigen Bauten bis 1990. Bezüglich Qualität der Eintragungen und Zugänglichkeit im Internet ist es vorbildlich. Beispiel: Frank Geiser, Bürogebäude Thunstrasse 73, 1962/63.

Abb. 10 Der Anteil der inventarisierten Nachkriegsbauten am Gesamtbestand des Denkmalpflegeinventars variiert enorm. Umfrage des Verfassers bei kantonalen Denkmalpflegestellen.

Jede wissenschaftliche Inventarisierung basiert auf genau definierten Kriterien, die bei der Beurteilung angewendet werden. Sie müssen es Dritten erlauben, die Einstufung eines konkreten Objekts nachzuvollziehen. Im Fall denkmalpflegerischer Inventare ist es wichtig, dass die Einstufungen auch Laien wie der Gebäudeeigentümerin oder dem Gebäudeeigentümer einsichtig sind und von diesen verstanden werden können.

Zu den Werten, die bei der Beurteilung anzuwenden sind, gehören etwa

- die Bedeutung des Objekts für die Architekturentwicklung,
- eine besonders gelungene funktionale oder gestalterische Durchbildung,
- die Stellung des Baus im Œuvre einer für die Zeit wichtigen Architektin oder eines Architekten,
- die Bedeutung für das Siedlungsganze,
- Fragen von Bautechnik und Materialverwendung sowie der Innovation auf diesen Gebieten,
- gerade bei Nachkriegsbauten die Gebäudetechnik,
- die Frage nach der Erhaltung des Originalzustands,
- die sozialgeschichtliche Bedeutung.

Aus dieser Übersicht wird deutlich, dass sich die Kriterien und Kategorien für die Inventarisierung von Nachkriegsbauten nicht grundlegend von denjenigen älterer Architektur unterscheiden. Für die Bauten aller Epochen basiert die denkmalpflegerische Bewertung und Einstufung auf denselben Grundsätzen.

Für die Nachkriegsarchitektur ist aufgrund der geringeren zeitlichen Distanz die Bewertung allerdings mitunter schwieriger als für ältere Bauten. Mangels einer umfassenden Forschung muss auf teilweise nicht genügend abgesicherter Grundlage gearbeitet werden. Im Bewusstsein einer gewissen Unschärfe und Vorläufigkeit ist die Inventarisierung aufgrund der üblichen Kriterien, welche die geschichtliche Bedeutung des Objekts in all ihren vielfältigen Facetten zu erfassen suchen, dennoch voranzutreiben.

Die Zuordnung zu einer Werteskala setzt eine kulturelle Basis voraus. Diese verändert sich im Verlauf der Zeit. Daraus ergibt sich, dass Inventare periodisch zu überarbeiten sind. Dies nicht bloss, weil neue Objekte zu prüfen sind, sondern auch, weil die gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Anforderungen an die Inventarisierung modifiziert werden.

Unterschutzstellung

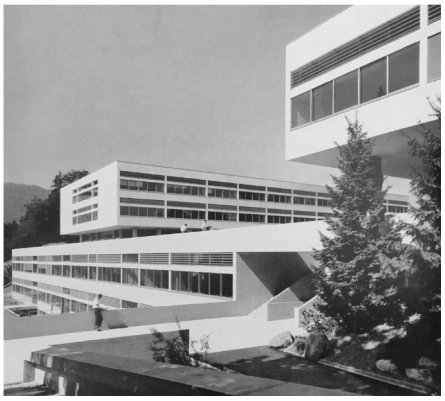
Die Resultate einer wissenschaftlich fundierten Inventarisierung sind in aller Regel die Grundlage für Unterschutzstellungen. Für Bauten der Nachkriegsarchitektur sind sie immer noch recht selten. Immerhin ist festzustellen, dass in mehreren Kantonen und Städten Bauten der Nachkriegszeit formell unter Schutz gestellt worden sind. Grundsätzlich sind die Voraussetzungen für solche Unterschutzstellungen identisch mit denjenigen, die Bauten älterer Epochen betreffen. **ABB. 11**

Es gibt indessen auch Ausnahmen wie den Kanton Zug, wo der Kantonsrat kürzlich in einem Beschluss festgelegt hat, dass Gebäude mit Baujahr nach 1950 nicht ohne Einwilligung der Eigentümerschaft unter Schutz gestellt werden dürfen. Hier zeigt sich eine unqualifizierte Betrachtungsweise, die ohne Sachkenntnis eine Politik der Kulturzerstörung durchsetzt.[18] Betroffen vom Beschluss ist etwa die Siedlung Alpenblick in Cham, eine hervorragende Anlage im Eigentum verschiedener Personen und Institutionen, von der ein Gebäude herausgebrochen werden soll.[19] **ABB. 12**

Es bleibt festzuhalten, dass die hervorragenden Bauten aus der Nachkriegszeit den gleichen Schutz verdienen wie diejenigen aller früherer Epochen. Der Schutz hat sich auf die Gesamtheit des Gebäudes zu beziehen, er hat mithin neben dem Äusseren auch das Innere mitsamt all seinen wichtigen Einzelheiten zu umfassen.

In einigen Kantonen wird die Einstufung eines Gebäudes durch ein Inventar der Denkmalpflege als «schützenswert» als genügender Schutzstatus betrachtet. Sie nehmen bloss in Ausnahmefällen eigentliche Unterschutzstellungen vor.

Wenn in der Schweiz indessen «geschützte» und «schützenswerte» Bauten über die Kantone hinweg miteinander verglichen werden, ist grösste Vorsicht geboten. Die gesetzlichen Grundlagen und damit die Durchführung der Inventarisierung mit den dazugehörigen Kategorien und die Unterschutzstellung von Objekten beruhen auf unterschiedlichen Vor-



11

12

[18] In zweiter Lesung hat der Kantonsrat zumindest beschlossen, die national oder regional bedeutenden Objekte von der absurden Bestimmung auszunehmen. Luzerner Zeitung, 9. August 2018.

[19] Inzwischen hat der Regierungsrat die Möglichkeit einer Ausnahme wahrgenommen und die Siedlung unter Schutz gestellt. Luzerner Zeitung, 7. Dezember 2018.

Abb. 11 Die Kantonsschule Freudenberg in Zürich war seit ihrer Entstehung als Leitbau der Nachkriegsarchitektur anerkannt. 1987 ist sie vom Kanton Zürich formell unter Schutz gestellt worden. Jacques Schader, 1956–1960.

Abb. 12 Wenn der Gesetzgeber die Epoche der Nachkriegsarchitektur generell als nicht schutzwürdig bezeichnet, droht das baukulturelle Gedächtnis Schaden zu nehmen. Siedlung Alpenblick in Cham, Joseph Stöckli, 1963–1968.

aussetzungen und sind verschiedenartig geregelt. Wenn alle diese Unterschiede übergangen und vereinheitlichend von «Baudenkmälern» gesprochen wird, sind diese untereinander in Bezug auf die tatsächliche Bewahrung der historischen Substanz nicht annähernd vergleichbar. Es ist deshalb zumindest nicht hilfreich, wenn nicht grob irreführend, wenn das Bundesamt für Statistik im Dezember 2018 eine «Erste gesamtschweizerische Denkmalstatistik» veröffentlicht hat.[20] Sie vergleicht Unvergleichbares und stiftet Verwirrung; zudem bietet sie Munition für politische Aktionen auf mehr als zweifelhafter Grundlage.[21] **ABB. 13**

Bauforschung

«Das Projekt der [...] Restaurierung beginnt damit, Geschichte aufzuarbeiten», hat Bruno Reichlin festgehalten.[22] Dazu bieten die erwähnten Forschungsarbeiten und Inventarisierungen bloss einen ersten groben Rahmen. Im Fall einer Restaurierung ist dieser mit genauen Inhalten zu füllen. Dazu gehört zuerst das Studium der Archivalien, nicht bloss der Baubewilligungsakten, sondern auch der Unterlagen zu früheren Projektstadien sowie der Dokumente zur Baukonstruktion und -ausführung. Was verhältnismässig einfach zu beschaffen ist, wenn ein Architektenarchiv vorhanden ist, wird zur kniffligen Detektivarbeit, wenn es verloren ist. **ABB. 14**

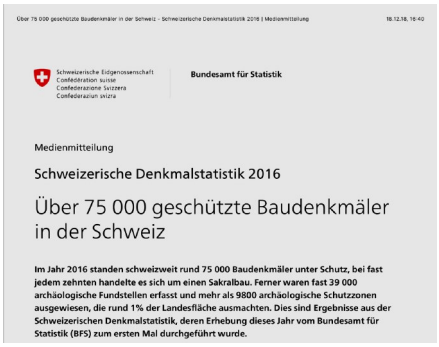
In diesem Zusammenhang mag der kürzlich gegründete Verein «Architektur Archive Bern» der Ortsgruppe Bern, Solothurn, Freiburg, Oberwallis des BSA interessieren.[23] Da die Archive von Architektinnen und Architekten häufig sehr kurzfristig sichergestellt werden müssen, wenn sie vor der Vernichtung bewahrt werden sollen, übernimmt sie der Verein und lagert sie transitorisch ein. In der Folge werden die Unterlagen gesichtet und in eines der Staats- oder Gemeindearchive überführt, mit denen Kooperationsverträge abgeschlossen worden sind.[24] **ABB. 16**

Nach den Archivstudien und auf den damit erworbenen Kenntnissen aufbauend ist die minutiöse Bauuntersuchung[25] entscheidend wichtig. Es ist die konkrete Materialisierung, die das Baudenkmal zum Zeitzeugen macht. Die verwendeten Materialien, ihre *mise en œuvre*, spätere Veränderungen und der aktuelle bauliche Zustand sind genau zu bestimmen. **ABB. 15** Zwar sind die Räume bei Bauten der Nachkriegsarchitektur häufig repetitiv, ein Raumbuch ist dennoch sinnvoll.

Zum Aufarbeiten der Archivalien und zur Erfassung des materiellen Bestands muss als Drittes eine architektonische Analyse treten. Es geht hier um Fragen der Tektonik, der Gestaltung von Fassaden und Räumen und der Funktion in ihrer faktischen, symbolischen, emotionalen und institutionellen Dimension. Einzubeziehen sind auch Überlegungen zum Bautypus und zu Vergleichen mit Bauten aus ähnlicher Zeit sowie mit Vorbildern und Nachfolgebauten.

In ihrer Summe würden die Erkenntnisse solcher monografischen Studien einen wichtigen Referenzrahmen für die Auseinandersetzung mit weiteren Bauten ergeben. Dazu würde es aber eine wohl an einer Hochschule anzusiedelnde Stelle brauchen, die solche Arbeiten sammelt, sinnvoll vernetzt und allgemein zugänglich macht. Davon sind wir in der Schweiz noch weit entfernt.[26]

Die Arbeiten zur Bauforschung sind zu leisten, *bevor* mit der eigentlichen Planung begonnen wird. Sie sind eine unent-


Über 75 000 geschützte Baudenkmäler in der Schweiz - Schweizerische Denkmalstatistik 2016 | Medienmitteilung 16.12.18, 16:40

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Statistik

Medienmitteilung

Schweizerische Denkmalstatistik 2016

Über 75 000 geschützte Baudenkmäler in der Schweiz

Im Jahr 2016 standen schweizweit rund 75 000 Baudenkmäler unter Schutz, bei fast jedem zehnten handelte es sich um einen Sakralbau. Ferner waren fast 39 000 archäologische Fundstellen erfasst und mehr als 9800 archäologische Schutzzonen ausgewiesen, die rund 1% der Landesfläche ausmachten. Dies sind Ergebnisse aus der Schweizerischen Denkmalstatistik, deren Erhebung dieses Jahr vom Bundesamt für Statistik (BFS) zum ersten Mal durchgeführt wurde.

13

14

15

16

[20] Bundesamt für Statistik: Denkmäler in der Schweiz: erste Ergebnisse. Denkmalstatistik 2016 und Statistik des Kulturverhaltens. Neuchâtel 2018.

[21] Der Versuch einer Gesamtschau des gebauten Kulturerbes. Interview Barbara Franzen. In: NIKE-Bulletin 1|2019, 58/59.

[22] Bruno Reichlin: Überlegungen zur Erhaltung des architektonischen Erbes des 20. Jahrhunderts. In: Elise Feiersinger, Andreas Vass, Susann Veit (Hrsg.): Bestand der Moderne. Von der Produktion eines architektonischen Werts. Zürich 2012.

[23] https://www.architekten-archive-bern.ch/de/

[24] Der Verein kümmert sich insbesondere um Archive regional bedeutender Architektinnen und Architekten, während die im nationalen Rahmen wichtigen Archive vom Archiv gta der ETH-Z, den Archives de la construction moderne der EPF-L und dem Archivio del moderno an der Accademia di architettura in Mendrisio aufgenommen werden.

[25] Bauuntersuchungen werden zuweilen als monografische Studien bezeichnet.

Abb. 13 Der politische Druck, über Zahlenmaterial zu verfügen, führt zu Aussagen, die Unvergleichbares vergleichen und daher irreführend sind. Bundesamt für Statistik: Schweizerische Denkmalstatistik 2016.

Abb. 14 Grundlage für jegliche Intervention an einem Baudenkmal, auch an einem aus der Nachkriegszeit, ist eine umfassende bauhistorische Grundlage. Siegfried Moeri: Bauhistorisches Gutachten zum Anbau des Atelier 5 an das Kunstmuseum Bern von 1981–1983, 2018.

Abb. 15 Die genaue Kenntnis des bestehenden Aufbaus einer Vorhangfassade ist unentbehrliche Grundlage für die Diskussion möglicher Sanierungsmassnahmen, hier der Eliminierung von Wärmebrücken und Hitzeeintrag durch alte Isoliergläser. Centre Löwenberg Muntelier, Büro Barth und Zaugg mit Fritz Haller, 1980–1984.

Abb. 16 Der Verein «Architektur Archive Bern» AA-B nimmt gefährdete Archive von Architektinnen, Ingenieuren, Landschaftsarchitekten und anderen Baufachleuten transitorisch auf. Jacques Wipf: Entwurf Grimsel-Hospiz, um 1925.

behrliche Grundlage für den sachgerechten Umgang mit dem Baudenkmal. Ein Baudenkmal darf nur restauriert werden, wenn der Planung, später der Ausführung, eine umfassende Bauuntersuchung zugrunde liegt.

Die Bauforschung ermöglicht es, zwischen denjenigen Teilen des Baudenkmals, die für seinen Wert als Baudenkmal konstituierend, und denjenigen, die nicht von wesentlicher Bedeutung sind, zu unterscheiden. Dadurch legt sie nicht bloss klar, wo die originale Substanz zu erhalten und zu konservieren ist, sondern auch, welche Möglichkeiten für Veränderungen oder Zufügungen vorhanden sind.

Vermittlung

Die Kultur als Ganze ist eine gesellschaftliche Konstruktion und beruht auf einem Konsens, der kontinuierlich erarbeitet und verändert wird. Ein solcher Konsens ist auch Grundlage für die Anerkennung des kulturellen Erbes und damit der Baudenkmäler. Eine enge Beziehung der Gesellschaft zu ihren Baudenkmälern, die Anerkennung des baukulturellen Erbes als wichtige Erinnerungsquelle ist für den praktischen Umgang mit ihnen entscheidend wichtig.

Hans-Rudolf Meier hat einmal zusammengefasst: «Die Arbeit der Denkmalpflege lässt sich schematisch in die Trias Erkennen, Erhalten und Vermitteln von Denkmalen gliedern.» [27] Dies bedeutet, dass Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger die Erkenntnisse, die aus der Inventarisierung der Nachkriegsarchitektur zu Bedeutung und Qualität der Bauleistungen gewonnen werden, an die interessierte breitere Öffentlichkeit vermitteln müssen. Auch monografische Arbeiten müssen einem breiteren Publikum vorgestellt werden.

Diesem Ziel können vor allem Führungen zu und in Nachkriegsbauten dienen. Sie werden leider nur von wenigen Denkmalpflege-Stellen in der Schweiz regelmässig angeboten. Vorbildlich sind die von der Denkmalpflege Basel-Stadt durchgeführten Zyklen. **ABB. 17**

Von besonderem Wert im Bereich der Vermittlung sind die vielfältigen Aktivitäten des Schweizer Heimatschutz und seiner Regionalgruppen, besonders dann, wenn sie ein Echo in den lokalen Medien finden. So bietet die Regionalgruppe Bern Mittelland im Jahr 2019 eine grosse Anzahl von Führungen zu den Siedlungen der Nachkriegszeit in Bern Bümpliz für Architekturinteressierte, Vereine und Private, auch für ganze Schulklassen an.

Gerade das Heranführen der jüngeren Generation an die Besonderheiten der Nachkriegsarchitektur ist wichtig. Lehrmittel, die sich am örtlichen Kontext orientieren, ermuntern Lehrpersonen, sich mit ihren Schülerinnen und Schülern mit diesem Thema auseinanderzusetzen.[28]

Auch spezielle kleine Führer sind für die Vermittlung der Qualitäten der Nachkriegsarchitektur hilfreich. In diesem Bereich ist vor allem die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) engagiert. Auch Quartiervereine geben Broschüren zu neueren Stadtquartieren heraus, in denen auf Eigenheiten und Qualitäten von Einzelbauten und Siedlungen aufmerksam gemacht wird. **ABB. 18**

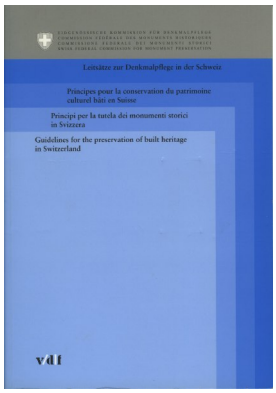
Als öffentliche Aufgabe müssen die denkmalpflegerischen Aktivitäten von der Öffentlichkeit getragen werden. Um sicherzustellen, dass sie und damit die Politik ihre Bedeutung anerkennt und die nötigen Ressourcen bereitstellt, sind gerade für die Architektur der Nachkriegszeit vermehrte Anstrengungen unerlässlich.

Praktischer Umgang

In der Nachkriegszeit, wie in jeder Epoche, wurden Bauten errichtet, die stellvertretend ihre Entstehungszeit besonders gut ausdrücken. Wie bereits dargelegt, werden sie erforscht, in Inventaren erfasst und der Bevölkerung vermittelt und sie gelten als Baudenkmäler. Bei angemessener Pflege können sie ein hohes Alter erreichen. Auch Denkmäler der Nachkriegszeit werden durch ihre überlieferte Materie bestimmt, die ihre Authen-

17

18



19

[26] Die Frage bleibt bestehen, ob der Aufwand für einen historisch-kritischen Referenzrahmen und der sich daraus ergebende Ertrag in einem guten Verhältnis stehen würden.

[27] Hans-Rudolf Meier: Vermittlungsdefizite – Ursache gegenwärtiger Akzeptanzprobleme der Denkmalpflege? In: Kommunizieren – Partizipieren. Neue Wege der Denkmalvermittlung. Bonn 2012 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Bd. 82. 40–48).

[28] Sibille Arnold: Ich sehe was, was du nicht siehst… Architekturvermittlung für Kinder und Jugendliche. In: NIKE-Bulletin 1|2019, 64–67.

Abb. 17 Die Vermittlung der besonderen Qualitäten von Baudenkmälern, auch derjenigen der Nachkriegszeit, gehört zu den Aufgaben der Denkmalpflege. Dazu sind öffentliche Führungen besonders geeignet. Mittagsführungen der Denkmalpflege der Stadt Basel, 2017.

Abb. 18 Die Publikationen privatrechtlicher Vereinigungen wie der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte sind für die Vermittlung der Nachkriegsarchitektur an eine breite Öffentlichkeit unentbehrlich. Schweizerischer Kunstführer: Siedlungen der Nachkriegszeit in Bümpliz-Bethlehem, 2018.

Abb. 19 Die in einer langen Entwicklungsreihe entstandenen Grundsätze denkmalpflegerischer Überlegungen sind heute leicht zugänglich. Auch für die Baudenkmäler der Nachkriegszeit sind sie ohne Einschränkung gültig. Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz, EKD, 2007.

tizität ausmacht. Deshalb hat bei allen Massnahmen auch bei diesen Bauten die Konservierung der bestehenden Substanz Vorrang.

Es ist offensichtlich notwendig, daran zu erinnern, dass die fundamentalen Grundsätze denkmalpflegerischen Tuns ebenfalls für Denkmäler der Nachkriegszeit uneingeschränkt gelten. Ohne Ausnahme sind daher die Regeln, welche die Denkmalpflege für den Umgang mit Baudenkmälern entwickelt hat, auch auf diejenigen der Nachkriegszeit anwendbar und müssen auch angewendet werden. **ABB. 19**

Die neuen Materialien und neuen Bautechniken dieser Zeit bedingen indessen neue Fragestellungen zu ihrer Konservierung. Es gibt beispielsweise Fälle, in denen Materialien nicht konserviert werden können, nicht reparierfähig sind und auch nicht durch dieselben Materialien ersetzt werden können. Für diese neuen Fragestellungen sind adäquate Antworten zu suchen, die gegebenenfalls neue technische Voraussetzungen reflektieren.

Die Grundsätze zur Beurteilung von Massnahmen aber bleiben dieselben. Es geht zum Beispiel um

- die Forderung nach höchstmöglicher Reversibilität der Massnahmen,
- die Priorisierung von additiven Massnahmen an Stelle von subtraktiven oder Ersatz-Massnahmen,
- das Respektieren des Alterswerts,
- das Reparieren statt Ersetzen,
- den Grundsatz des kleinstmöglichen Eingriffs.

Darüber hinaus ist festzustellen, dass gerade Bauten der Nachkriegszeit sehr empfindlich auch auf kleinste Veränderungen reagieren. Ihr Aussagewert und ihre ästhetischen Qualitäten werden selbst durch Eingriffe gefährdet, die auf den ersten Blick harmlos und unbedenklich zu sein scheinen. **ABB. 20** und **21**

Vor, während und nach jeder Restaurierung sind die ihr zugrunde liegenden Überlegungen und die getroffenen Massnahmen minutiös zu dokumentieren. Zunächst ist namentlich der Vorzustand festzuhalten. Es ist wichtig, dass auch geprüfte, aber verworfenen Konzepte in der Dokumentation aufgeführt sind. Die Ausführung selbst ist unter Einschluss der Konstruktionsweisen und verwendeten Materialien im Einzelnen festzuhalten. Die wichtigsten Daten sind wenn möglich zu veröffentlichen.[29]

Anforderungen bezüglich Sicherheit (Absturz, Feuer, Erdbeben), Zugänglichkeit (Personen mit eingeschränkter Mobilität) und Wärmedämmung bzw. Energieverbrauch sind seit der Nachkriegszeit exponentiell gestiegen. Solchen neuen Forderungen muss sich jede Restaurierung stellen, was bei jüngeren Denkmälern erfahrungsgemäss schwieriger ist als bei Bauten aus längst vergangenen Zeiten.

Bei vielen Restaurierungen von Nachkriegsbauten ist die Umsetzung heutiger Normen eine wichtige Fragestellung. «Baunormen dürfen auf Denkmäler nicht ohne vertiefte Abklärung angewendet werden. Von Fall zu Fall ist abzuwägen, ob auf das Einhalten einer Norm ganz oder teilweise verzichtet werden muss, oder ob das Normenziel durch andere geeignete Massnahmen erreicht werden kann.»[30] So ist etwa bei Massnahmen zur Wärmedämmung zu unterscheiden zwischen der bauphysikalischen Notwendigkeit der Schadensfreiheit, den bei jedem Baudenkmal zu hinterfragenden Vorstellungen der Energiegesetzgebung und den Anliegen der Nutzenden an den Komfort. Bei Absturzsicherungen ist abzuklären, ob sich Kinder im Gebäude aufhalten und ob für Erwachsene tatsächlich eine Gefahr besteht.[31]

[29] Ein gutes Beispiel einer solchen Veröffentlichung: Wolfgang H. Salcher: 20er Haus 3.0. Eine sanfte Metamorphose. Die Geschichte in 3 Teilen und Adolf Krischanitz: 21er Haus. Erneuerung und Erweiterung. Beide in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LXVI· 2012·Heft 1/2. 117–184 bzw. 185–190.

[30] Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege: Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz, Zürich 2007. 4.12.

[31] Bernhard Furrer, Daniel Schuler: Sicherheit von Geländern. TEC21 14/2008, 14.

20

21

Abb. 20 und 21 Bereits scheinbar geringfügige Veränderungen wie eine um einige Zentimeter grössere Stärke der Fensterrahmen oder eine andere Glasqualität mit unterschiedlicher Farbe und anderen Spiegelungseigenschaften können den Ausdruck eines Baus aus der Nachkriegszeit wesentlich beeinträchtigen. Centre Löwenberg Muntelier, Gebäude B (Ausbildung) Fritz Haller, Büro Barth und Zaugg, 1978–82. Nachbau Gebäude M (Seminar) 2bm Architekten 1995.

Fallbeispiele

Zur Erläuterung der grundsätzlichen Überlegungen wird an konkreten Beispielen die Bandbreite von Verhaltensweisen an Baudenkmälern der Nachkriegsbauten kurz vorgestellt und kommentiert.

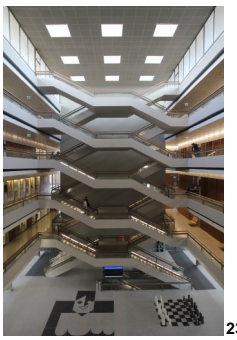
Bern: Gymnasium Neufeld[32]
Hans Andres und Felix Wyler, 1962–1965
Umfassende Analysen

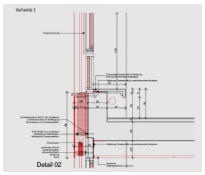
Seit Jahren denkmalpflegerisch betreut, steht die prominente Anlage vor einer umfassenden Sanierung, mit der sowohl der aufgelaufene Unterhalt gewährleistet als auch energetische Verbesserungen realisiert werden sollen. Auf vorbildliche Art wurde vor der eigentlichen Planung eine vertiefte Bauuntersuchung in Auftrag gegeben. Ein daraus abgeleitetes denkmalpflegerisches Konzept mit fünf verbindlichen Leitlinien wird der weiteren Planung zugrunde gelegt. **ABB. 22** bis **24**

Bauforschung als unentbehrliche Grundlage

Husistein & Partner, Aarau, 2018

22


23


24

Zürich, Höschgasse 8: Centre Le Corbusier[33]
Le Corbusier, 1966/67 (postum realisiert)
Konservieren/Restaurieren

Nach der Übernahme durch die Stadt Zürich wurde das jahrelang vernachlässigte Gebäude nach minutiöser Untersuchung mit grösster Sorgfalt restauriert. Die meisten originalen Teile der Fassade und des Innenausbaus blieben erhalten und wurden instand gestellt. Wenige Partien mussten ersetzt und die von der früheren Eigentümerin entfernten Teile der Inneneinrichtung rekonstruiert werden. **ABB. 25** bis **28**

Der (seltene) Idealfall

Silvio Schmed, 2016–2019

25

26

27

28

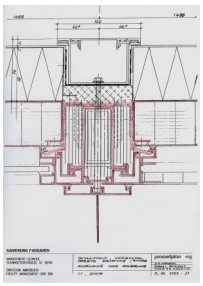
Bern, Schwarztorstrasse 61: Verwaltungsgebäude «Radio Schweiz»[34]
Frank Geiser, 1972
Eine zweite, innenliegende Haut

Bei der energetischen Sanierung blieb die bestehende Fassade im Original erhalten. Auf ihrer Innenseite wurde additiv eine zweite Schicht eingebaut. Diese übernimmt die zusätzliche thermische Dämmung Die ursprüngliche innere Gestaltung wurde ersetzt durch einen Vorbau, der neben den Konvektoren auch die technischen Installationen aufnimmt. Der gesamte Innenausbau ist seit längerer Zeit verloren. **ABB. 29** bis **31**

Den Originalbestand erhalten und unterstützen

Bauabteilung Swisscom Immobilien, Facility Management und Bau, 1999

29


30

31

[32] Markus Waber, Brigitte Müller: Bremgartenstrasse 131–137: Ein neues Gymnasium für Bern. Bern 2009. Dieter Schnell: Denkmalpflegerisches Gutachten über die Gebäude des Gymnasiums Neufeld Bern. Januar 2017.

[33] http://www.heidiweber-centrelecorbusier.com.

[34] Generalunternehmung Karl Steiner (Hrsg.): Radio-Schweiz AG, Telekommunikation, Flugsicherung. Verwaltungsneubau Bern. Zürich [1973]. Konrad Tobler: Frank Geiser, Architekt. Hauptwerke 1955–2015. Zürich 2016. 76.

Abb. 22 Das Gymnasium Neufeld in Bern von Hans Andres und Felix Wyler, 1962–1965, unmittelbar nach seiner Errichtung.

Abb. 23 Die grosse Pausenhalle wird im originalen Bestand restauriert und neu als Frischluftspeicher einer «Lungenlüftung» dienen.

Abb. 24 Schnitt durch die Fassade. Beibehalten sind die Grundstruktur und die Fensterprofile aus stranggepressten Aluminiumprofilen mit den Schiebeöffnungen, ersetzt die IV-Gläser, die asbesthaltigen Fassadenplatten und die Rafflamellenstoren, ergänzt die Wärmedämmung der Brüstungen und die Absturzsicherung.

Abb. 25 Das Centre Le Corbusier in Zürich von 1966/67, nach der Restaurierung.

Abb. 26 Detailansicht der Fassade. Nur gespaltene Gläser wurden ersetzt und nur dann die Gummidichtungen ausgewechselt.

Abb. 27 Die Eingangspartie nach der Restaurierung, vor der musealen Einrichtung.

Abb. 28 Die grosse Ausstellungshalle mit der Treppe zu den Obergeschossen.

Abb. 29 Das Gebäude von «Radio Schweiz», heute Wirtschafts- und Kaderschule KV Bern WKS von Frank Geiser, 1972.

Abb. 30 Horizontalschnitt durch die Fassade. Die neue innere Schicht ist rot angelegt. Plan 1998.

Abb. 31 Die innen vorgesetzte neue Fassadenschicht.

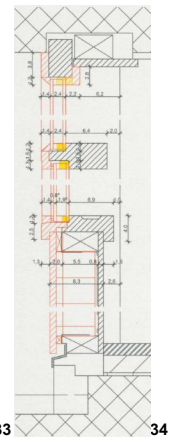
Genève, Avenue de Miremont 8 ABC: Appartementhaus Miremont-le-Crêt[35]
Marc-Joseph Saugey, 1954–57
Belassen bzw. Ertüchtigen der Fassaden

Der Restaurierung ging ein Wettbewerb voraus. Die ausgeführte Lösung zeichnet sich dadurch aus, dass die offene Erdgeschosshalle räumlich uneingeschränkt erhalten ist und (ohne Ertüchtigung der Metallfenster) als energetische Pufferzone funktioniert. Die Grundrisse der Wohngeschosse blieben unverändert. Die Holzfassaden wurden erhalten und zur Aufnahme von Verglasungen mit besserer Dämmung ohne Veränderung der Profilbreite aufgedoppelt. **ABB. 32** bis **35**

Hoher Respekt vor dem Ursprungsbau
Meier + associés, 2013–2015

32

33


34

35

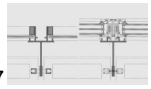
Olten, Engelbergstrasse 60: Sälischulhaus[36]
Büro Barth und Zaugg[37], 1968
Fassadenneubau in ähnlichen Formen

Gemäss dem Gewinnerprojekt eines offenen Wettbewerbs wurden die filigranen, lediglich einfach verglasten Fassaden abgebrochen und durch eine vollisolierte Fassade mit Dreifachverglasung ersetzt. In der Ansicht von aussen wurden die Masse weitgehend beibehalten, von innen gesehen hat die Fassade ihre filigrane Wirkung verloren. Im Inneren blieben die wesentlichen Teile des Ausbaus erhalten und wurden zurückhaltend instand gestellt. **ABB. 36** bis **40**

Das Bild ist nicht das Denkmal
Werk 1 Architekten, 2013

36

37


38

39

40

Vevey: Verwaltungsgebäude Nestlé[38]
Jean Tschumi, Alexandre Sarasin, 1960
Unnötiger Ersatz des Originals

Die bautechnisch intakten, bereits mit einer Dreifachverglasung versehenen Vorhangfassaden wurden abgebrochen und durch eine Konstruktion ersetzt, die lediglich geringfügige energetische Verbesserungen bringt. Mit Ausnahme der Erdgeschosshalle und des Treppenhauses mit der Doppelhelixtreppe wurde der gesamte Innenausbau entfernt, das Gebäude mithin auf den Rohbau reduziert und neu ausgebaut. **ABB. 41** bis **44**

Skandalöse Zerstörung
Jacques Richter, Ignacio Dahl Rocha, 2000

41

[35] Philippe Meier: Marc-Joseph Saugey, architecte. Genf 2012. Giulia Marino: Kampf um Millimeter. In: Werk, Bauen und Wohnen, 1/2, 2016, 36–41.

[36] G[audenz] Risch: Das Säli-Schulhaus in Olten. In: Schweizerische Bauzeitung. Band 88, 1970, 486–490. Roland Wälchli: Impulse einer Region, Solothurner Architektur 1940–1980. Solothurn 2005. 146–147. Michael Hanak: Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980. Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne. Zürich 2013, 84–85. Einwohnergemeinde Olten, Baudirektion (Hrsg.): Fassadensanierung Sälischulhaus Olten 2010–2013. Olten 2014.

[37] Alfons Barth und Hans Zaugg.

[38] Nestlé: son nouveau bâtiment administratif, Vevey. Nouvelle revue de Lausanne, Band 23, 1960.

Abb. 32 Die grosszügige Eingangshalle des Appartementhauses Miremont-le-Crêt von Marc-Joseph Saugey, 1954–57, in Genf.

Abb. 33 Die Fassade zum Park verbindet grosse Fensterpartien und Balkone mit einem grossen Mass an Privatheit.

Abb. 34 Der Vertikalschnitt zeigt die behutsame Verstärkung der Holzfenster.

Abb. 35 Wohnen wie im Freien.

Abb. 36 Der Trakt 1 des Sälischulhauses von Barth und Zaugg, 1968, vor der Auswechslung der Fassade.

Abb. 37 Die originale, einfach verglaste und nicht wärmegedämmte Fassade mit CNS-Profilen.

Abb. 38 Horizontalschnitte durch die originale Fassade (links) und die neue Fassade (rechts).

Abb. 39 Obschon das Bild in der Aussenansicht weitgehend gleich geblieben ist: Mit der neu erstellten Fassade ging das Original verloren.

Abb. 40 Einer der erhaltenen und instand gestellten Vorräume im ersten Obergeschoss.

Abb. 41 Das Verwaltungsgebäude Nestlé in Vevey von Jean Tschumi und Alexandre Sarasin, 1960, nach dem Neubau der Fassade.

42

43

44

Basel, Brunngässlein 8: heute Hotel Nomad

Büro Bräuning, Leu, Dürig[39], 1952

Persiflieren des Baudenkmals

Die strassenseitige Betonfassade wurde für die eigenen entwerferischen Absichten benutzt und so verfremdet, dass weder in der Substanz noch im Ausdruck ein Bezug zum ursprünglichen Baudenkmal erhalten bleibt. **ABB. 45** und **46**

Zerstörerische Selbstverwirklichung

Bucher Bründler Architekten AG, 2016

45

46

Bern: Siedlung Tscharnergut, Scheibenhäuser[40]

Lienhard & Strasser, Reinhard, Helfer, Kormann, Indermühle[41], 1958–1966.

Zurückhaltende Instandsetzung – Aufrüsten des Bestands unter Verlust von Teilen des Baudenkmals – Zerstören des Baudenkmals

In einer Rahmen- und einer Planungsvereinbarung legten Grundeigentümer und Stadt Bern 2009 gemeinsam die möglichen Verhaltensweisen für den Umgang mit den Scheibenhäusern der Siedlung fest. Der Vorgang ist exemplarisch für die Sicherung der denkmalpflegerischen Einheit bei grösseren Komplexen im Eigentum verschiedener Körperschaften.

Eine erste Strategie, die namentlich bei Bauten im Eigentum von Gewerkschaften angewendet wird, geht davon aus, dass der Bau mit punktuellen Eingriffen im Sinn des erweiterten Unterhalts ohne wesentliche Steigerungen des Komforts instandgehalten wird. **ABB. 43**

Das Baudenkmal als Ganzheit gesehen

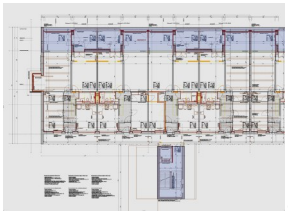
47

Im Sinn einer Pilotrealisierung wurde die zweite in den Vereinbarungen vorgesehene Möglichkeit beim Scheibenhaus Waldmannstrasse 25 umgesetzt. Die Gebäudetiefe wurde gegen Westen markant vergrössert, um die Wohnfläche und namentlich die Balkone heutigen Vorstellungen anzupassen. Dabei wurde die ursprüngliche, mittlerweile in mehreren Einzelheiten veränderte Fassadengestaltung rekonstruiert. Die Treppentürme mit den Personenaufzügen wurden neu erstellt, um den Zugang für Personen mit eingeschränkter Mobilität zu ermöglichen. Alle Installationen unter Einschluss der Küchen und Bäder wurden erneuert. Es blieben die Grundstruktur, die östliche Längsfassade mit den Laubengängen sowie Teile der Schmalseiten erhalten – das Baudenkmal ist beeinträchtigt, aber in seiner Grundstruktur und partiell in der Substanz bewahrt.[42] **ABB. 48** bis **50**

Erhalt von Struktur und Bestandteilen der Substanz

Matti-Ragaz-Hitz, Rolf Mühlethaler, 2016

48


49

50

Entgegen den Bestimmungen der Planungsvereinbarung hat eine der Eigentümerschaften 2017 ein Baugesuch gestellt, laut dem das Scheibenhaus Fellerstrasse 30 abgebrochen und in ähnlicher Volumetrie und äusserlich ähnlichen Formen neu erstellt werden soll.

[39] Franz Bräuning, Hans Leu und Arthur Dürig.

[40] Reinhardpartner (Hrsg.): Hans und Gret Reinhard: Bauten und Projekte 1942–1986. Reinhardpartner Architekten und Planer AG ab 1986. Sulgen 2013. Anne-Catherine Schröter, Raphael Sollberger, Dieter Schnell, Michael von Allmen: Siedlungen der Nachkriegszeit in Bümpliz-Bethlehem. Bern 2017.

[41] Hans-Ruedi Lienhard & Ulyss Strasser, Hans und Gret Reinhard, Eduard Helfer, Werner Kormann, Ernst Indermühle.

[42] Mittlerweile ist das benachbarte Scheibenhaus in gleicher Art saniert worden.

Abb. 42 Horizontalschnitte durch die originale Fassade (links) und die neue Fassade (rechts).

Abb. 43 Innenausbau, der in den auf den Rohbau reduzierten Bau eingesetzt wurde.

Abb. 44 Nur die Halle mit der Doppelhelixtreppe und die Eingangshalle wurden erhalten.

Abb. 45 Die Front des eingetragenen Baudenkmals am Brunngässlein in Basel von Bräuning, Leu, Dürig, 1952, war gekennzeichnet durch die feingliedrigen Fenster innerhalb des starken, farblich hervorgehobenen Fassadenrasters.

Abb. 46 Zwar wurde die Rohbausubstanz der Front beibehalten; sie erhält durch die monochrome Gestaltung und die grossen Fenster mit mächtigen Rahmen jedoch einen Ausdruck, der das Original konterkariert.

Abb. 47 Eines der Scheibenhäuser der Siedlung Tscharnergut, das mit zurückhaltenden Mitteln instandgehalten wird.

Abb. 48 Das tiefgreifend umgebaute Scheibenhaus mit Vergrösserung der Gebäudetiefe (vor Ort erkennbar an der Seitenfassade durch die Helligkeitsdifferenz des neuen Verputzes) und neuen Treppentürmen.

Abb. 49 Grundriss Normalgeschoss; die neu zugebauten Teile sind blau gekennzeichnet.

Abb. 50 Laubengang mit erhaltenen Bestandteilen und rekonstruierter Farbigkeit.

Damit würde das Baudenkmal zerstört und die Einheitlichkeit der weit über Bern hinaus bedeutenden Siedlung der Nachkriegszeit wesentlich beeinträchtigt.[43]

Rekonstruktion als Zwitter und Beeinträchtigung der Siedlung als Baudenkmal

Zürich, Bleicherweg 62: «Danzas-Gebäude»[44]
Burckhardt und Partner, 1977
Zweitverwendung des Rohbaus

Das markante Gebäude mit zweigeschossiger Ladenpartie wies eine für die Zeit typische Gestaltung der Vorhangfassade mit viertelkreisförmigen Verglasungen und gerundeten Eckabschlüssen auf. Es wurde bis auf den Rohbau zurückgebaut. Die neue, dem heutigen Trend folgende Fassade mit Natursteinelementen nimmt keinen Bezug auf den Altbau. **ABB. 51** und **52**

Tilgung des historischen Baus
Michael Meier, Marius Hug, 2018

51

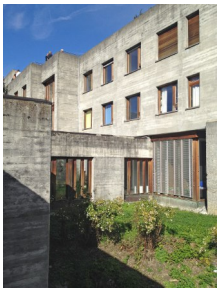
52

Chur: Konvikt der Kantonsschule[45]
Otto Glaus, Ruedi Lienhard, 1969.
Erhalten der Fassaden – Zerstören des Innenausbaus

Die ungewöhnliche Anlage, die den steilen Hang unterhalb des Mittenbergs besetzt, gehört zu den wichtigsten Bauten seiner Zeit in der Schweiz. In einem Wettbewerb zur Sanierung des Denkmals wurde ein Projekt ausgewählt, das eine zurückhaltenden Restaurierung der Sichtbetonfassaden vorsieht, die gegenwärtig umgesetzt wird. Auf Verlangen des Kantons als Eigentümer wurden dagegen die seinerzeit mit grösster Sorgfalt entwickelte Innenausstattung, die in einem guten Zustand war, sowie die reparierfähigen originalen Fenster herausgerissen. Dadurch verliert der Bau einen wesentlichen Teil seines Denkmalwerts.[46] **ABB. 53** bis **55**

Zerstörung der Einheit von Äusserem und Innerem
Pablo Horváth, 2016–2019

53


54

55

Zürich: Kirchenweg 2, 4, 8[47]
Büro Haefeli Moser Steiger HMS[48], 1967
Neue Nutzung respektvoll einbringen

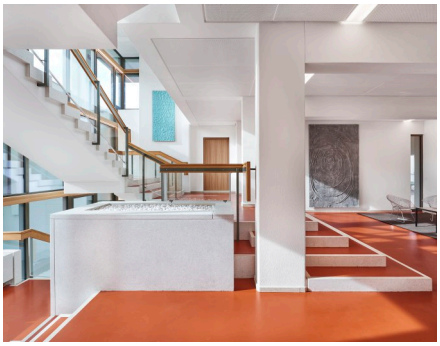
Das Verwaltungsgebäude des Arbeitgeberverbands der Schweizer Maschinenindustrie war Ende der Sechzigerjahre ein Fanal für den modernen Bürobau. Die untere Partie wurde für Wohnungen umgenutzt, wobei das Äussere und die innere Erschliessung weitgehend beibehalten wurden. Auf der gegen den Seeburgpark orientierten Südseite wurde eine neue Balkonschicht vorgesetzt: ein Weiterbauen, das den Originalbau reflektiert. **ABB. 56** bis **59**

Weiterentwickeln des Baudenkmals
Tilla Theus, 2017

56

57

58


59

[43] Baugesuch: Reinhard und Partner.

[44] Ein Zürcher Wahrzeichen verschwindet. Tages Anzeiger, 26. Juni 2017.

[45] Ueli Lindt: Otto Glaus, Architekt. Basel 1995. 162–167.

[46] Bernhard Furrer: Ertüchtigung mit Respekt. Selektiver Gesamtleistungswettbewerb für die Instandsetzung des Konvikts in Chur –. TEC21 3–4/2017. 8–10. Bernhard Furrer: Entsorgen Sie diese Möbel bitte nicht. Die geplante Renovation des Konvikts in Chur wirft grundsätzliche denkmalpflegerische Fragen auf im Umgang mit architektonischen Zeitzeugen. In: Neue Zürcher Zeitung NZZ, 15. August 2018. 37.

[47] Urs Ledermann (Hrsg.): Kirchenweg. Zürich 2016. https://issuu.com/ledermannimmobilienag/docs.

[48] Max Ernst Haefeli, Werner Max Moser, Rudolf Steiger.

Abb. 51 Der Altbau des «Danzas-Gebäudes» am Bleicherweg in Zürich von Burckhardt und Partner, 1977, war mit seiner Metall-Vorhangfassade ein markanter Vertreter der Nachkriegszeit.

Abb. 52 Der Neubau mit seiner den heute gängigen Vorstellungen folgenden Steinfassade lässt keine Erinnerung an den Vorgänger aufkommen. Lediglich dem Rohbau scheint ein gewisser (ökonomischer) Wert zugebilligt worden zu sein.

Abb. 53 Der Bau des Konvikts der Kantonsschule von Otto Glaus und Ruedi Lienhard, 1969, entwickelt sich am Steilhang nordöstlich von Chur.

Abb. 54 Die Sichtbetonfassaden werden zurückhaltend instand gestellt.

Abb. 55 Die Ausstattung der Zimmer, sorgfältig entworfen und ausgeführt, wurde trotz ihres guten Zustands herausgerissen.

Abb. 56 Der Verbandsitz am Kirchenweg in Zürich von Haefeli Moser Steiger, 1967, bestand aus zwei Baukörpern. Während der obere weiterhin für Büros genutzt wird, wurden im unteren Wohnungen eingebaut.

Abb. 57 Auf der Seite des Parks wurde eine zusätzliche Raumschicht für die Balkone vorgebaut.

Abb. 58 Neben den Fassaden blieben die innere Baustruktur und die charakteristischen Korridore, deren Schränke nachgebaut wurden, bestehen.

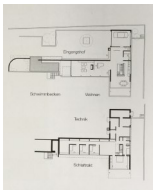
Abb. 59 Die Eingangshalle wurde restauriert.

Solothurn, Sälirain 22: Haus Monteil[49]
Hans Luder, 1960
Abbrechen trotz anerkannter Denkmalqualität

Das Einfamilienhaus gehörte zu den bedeutendsten Bauten der Nachkriegszeit im Kanton Solothurn, zierte den Umschlag der grundlegenden Arbeit von Roland Wächli und war in den einschlägigen Inventaren erfasst. Dennoch verzichtete der Kanton auf Schutzmassnahmen und, als das Haus zum Verkauf stand, auf energische Bemühungen für seinen Fortbestand. Einzig die Architektenverbände setzten sich für seine Rettung ein. Das Haus wurde 2017 abgerissen. **ABB. 60** und **61**

Fotos und Pläne als blasse Erinnerungen an ein Baudenkmal

60



61

[49] Roland Wälchli: Impulse einer Region, Solothurner Architektur 1940–1980. Solothurn 2005. 122–123. Michael Hanak: Baukultur im Kanton Solothurn 1940–1980. Ein Inventar zur Architektur der Nachkriegsmoderne. Zürich 2013. 220–221.

Abb. 60 Das Haus Monteil in Solothurn von Hans Luder, 1960, einer der wertvollsten Bauten der Nachkriegszeit des Kantons, wurde abgebrochen, ohne dass die Behörden interveniert hätten.

Abb. 61 Grundrisse. Oben der Wohngeschoss mit Eingangshof, unten das Schlafgeschoss und Garten.

Fotonachweis
Hans Maier, Georg Kahn-Ackermann, Walter Scheel:
Eine Zukunft für unsere Vergangenheit, München 1975. 1
Collective Architecture Repository: 2
Alte Postkarte ohne Angabe: 3
Luzerner Zeitung: 5
Entsprechende Publikationen: 6, 8
Nathalie Taiana, NZZ: 7
Denkmalpflege der Stadt Bern: 9
ArchINFORM: 11
Lukas Hoffmann, KARTON: 12
Bundesamt für Statistik: 13
Siegfried Moeri: 14
Schwaar und Partner AG: 15
Architektur Archive Bern: 16
Denkmalpflege der Stadt Basel: 17
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte: 18
Gymnasium Neufeld (20min.ch): 22
IAAG Architekten Bern: 24
Prometplan AG, Biel: 30
Meier + associés: 34
Yves André (Werk, Bauen + Wohnen): 35
PPEngineering GmbH, Basel: 38
Jacques Richter, Ignacio Dahl Rocha: 42
Denkmalpflege der Stadt Basel: 45
MRH Architekten – Rolf Mühlethaler: 49
Michael Meier, Marius Hug Architekten: 51
Schweizer Heimatschutz: 53
Andreas Badrutt: 55
Tilla Theus Architekten, Luca Zanier: 58, 59
Roland Wälchli: 60, 61

Alle anderen Abbildungen: Verfasser

Impressum
Verfasser: Bernhard Furrer
Gestaltung: Bernhard Furrer
Als e-Publikation verfügbar auf www.bernhard-furrer.ch
© 2019 Bernhard Furrer
ISBN 978-3-033-07277-0

Anhang: Bibliografie
Im Wesentlichen bezogen auf die Schweiz, ohne Publikationen zu Einzelbauten, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Jul Bachmann, Stanislaus von Moos: New Directions in Swiss Architecture. New York 1969.
Rolf Keller: Bauen als Umweltzerstörung. Alarmbild einer Un-Architektur der Gegenwart. Zürich 1973.
Martin Steinmann, Thomas Boga (Hrsg.): Tendenzen. Neuere Architektur im Tessin. Dokumentation zur Ausstellung an der ETH. Zürich 1975.
Die Architektur von Rudolf Olgiati. Ausstellungskatalog ETH. Zürich 1977.
Thomas Boga, Martin Steinmann: Tendenzen - neuere Architektur im Tessin – Tendencies - recent architecture in Ticino – Tendenze - architettura recente nel Ticino. Basel 1977.
André M. Studer: Geistige Gestaltungsprinzipien und Sinn der Anwendung der Harmonik in der Architektur. Bern 1977.
Alfons Barth, Hans Zaugg, Franz Füeg, Fritz Haller, Max Schlup. In: Werk, Bauen + Wohnen, Bd. 68 (1981), Heft 7/8, 66–68.
Otto H. Senn: Evangelischer Kirchenbau im ökumenischen Kontext: Identität und Variabilität – Tradition und Freiheit. Basel, Boston, Berlin 1983.
André M. Studer: Kriterien einer integralen Architektur; Werk und Transzendenz. Von der Idee zur Gestalt. Bern 1984.
Pierre-Alain Croset, (Hrsg.): Luigi Snozzi, progetti e architetture 1957–1984. Mailand 1984.
Christoph Allenspach: Universität Miséricorde in Freiburg. Bern 1984.
Atelier 5, 26 ausgewählte Bauten. Photographiert von Balthasar Burkhard. Zürich 1986.
Ekkehard Ramm, Eberhard Schunk (Hrsg.): Heinz Isler. Schalen. Zürich 1986.
Werner Durth, Niels Gutschow: Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Band 33). Bonn 1987.
Kenneth Frampton, Eduard Hueber, Werner Seligmann: Mario Campi, Franco Pessina: architects CPP. New York 1987.
fritz haller: bauen und forschen. Dokumentation der Ausstellung im Kunstmuseum Solothurn. Solothurn 1988.
Jacques Gubler: Jean Tschumi, album. Genf 1988.
Stefania Beretta, Mario Botta, Eduard Hueber, Pilar Servitje, Mirko Zardini: Aurelio Galfetti. Barcelona 1989.
Hans Wichmann: System-Design / Fritz Haller. Bauten, Möbel, Forschung. Basel 1989.
Frank Werner, Sabine Schneider: Neue Tessiner Architektur: Perspektiven einer Utopie. Stuttgart 1989.
Frank Werner, Duccio Biasi, Sabine Schneider: La nuova architettura ticinese: Mario Botta, Aurelio Galfetti, Ivano Gianola, Luigi Snozzi, Livio Vacchini. Mailand 1990.
Eugène Beaudouin: 1898–1983. In: Maurice Culot (dir.), Institut français d'architecture, Archives d'architectures du XX^{e} siècle, Bd. 1, Liège 1991.
Pendenzen. Neuere Architektur in der deutschen Schweiz. Du, die Zeitschrift für Kultur, Heft Nr. 5, Mai 1992.
Bruno Maurer, Werner Oechslin, Verena Rentsch: Ernst Gisel, Architekt. Zürich 1993.
Annemarie Monteil (Hrsg.): Hans Luder. Bauten auf dem Lebensweg. Basel 1993.
Université de Genève (Hrsg.): Aurelio Galfetti: projets 1987–1993. Genf 1994.
Francesco dal Co: Mario Botta. Lugano 1994.
Kristin Feireiss (Hrsg.): Mario Campi, Franco Pessina: Bauten und Projekte, 1962–1994. Berlin 1994.
Eberhard Grunsky: Ist die Moderne konservierbar? In: ICOMOS, Hefte des deutschen Nationalkomitees XXIV. München 1998. 27–37.
Mario Botta, Andreas Simon, Francis Blouin, Emilio Pizzi: Mario Botta. Basel, Boston, Berlin, 1998.
Werner Durth, Niels Gutschow: Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Band 41). Bonn 1990.
Robert Obrist, Silva Semadeni, Diego Giovanoli: Construir – Bauen – Costruire 1830–1980. Val Müstair, Engiadina bassa, Oberengadin, Val Bregaglia, Valle di Poschiavo. Zürich/Bern 1990.
Patrik Birrer: Otto Senn: Raum als Form. Basel 1990.
Conradin Clavuot, Jürg Ragettli: Die Kraftwerkbauten im Kanton Graubünden. Chur 1991.
Christa Zeller: Schweizer Architekturführer / Guide d'Architecture suisse / Guide to Swiss Architecture 1920–1990. Zürich 1992/1996.
Tita Carloni: Rino Tami. Bellinzona 1992.
Philippe Carrard, Werner Oechslin, Flora Ruchat-Roncati: Rino Tami. Zürich 1992.
Fabrizio Brentini: Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Luzern 1994.
Atelier 5 und Roland Gfeller-Corthésy (Hrsg.): Atelier 5. Siedlungen und städtebauliche Projekte. Wiesbaden 1994.
Ueli Lindt: Otto Glaus, Architekt. Basel 1995.
Peter Lack: Bruno Reichlins gebaute Architekturkritik: moderne Architektur und Historizität. Weimar 1995.
Bernhard Furrer: Aufbruch in die fünfziger Jahre – Départ dans les années cinquante. Bern 1995.
Luigi Snozzi – Auf den Spuren des Ortes. Ausstellungskatalog Museum für Gestaltung. Zürich 1996.
Jürgen Joedicke, Martin Schlappner: Jakob Zweifel, Architekt. Schweizer Moderne der zweiten Generation. Zürich 1996.
Mercedes Daguerre: Birkhäuser Architekturführer Schweiz 20. Jahrhundert. Basel 1997.
Thomas Vogel, Peter Marti (Hrsg.): Christian Menn – Brückenbauer. Basel, Boston, Berlin 1997.
Philippe Daucourt: Jeanne Bueche, architecte, Lausanne. Lausanne 1997.
Werner Oechslin, Flora Ruchat-Roncati (Hrsg.): Alberto Camenzind. Architekt Chefarchitekt Expo 64, Lehrer. Zürich 1998.
Werner Oechslin, Vittorio Magnago Lampugnani, Inès Lamunière, Fabio Reinhart, Leonardo Zanier, Dolf Schnebli, Antonella Pasqualini, Sandra Giraudi, Dieter Geissbühler, Markus Friedli: Flora Ruchat-Roncati. Zürich 1998.
Emilio Pizzi: Mario Botta. Das Gesamtwerk. 1960–1985. Zürich, München, London 1998.
Christoph Allenspach: Architektur in der Schweiz: Bauen im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 1998.
Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.): Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert. Basel, Boston, Berlin 1998.
Roberto Masiero: Livio Vacchini: opere e progetti. Mailand 1999.
Isabelle Carollais, Jean-Marc Lamunière, Michel Nemec: L'architecture à Genève 1919–1975. Lausanne 1999.
John Chilton: Heinz Isler. The Engineer's Contribution to Contemporary Architecture. London 2000.

Hannes Ineichen: Bauten und Projekte 1956–2000. Blauen 2000.
Walter Zschokke und Michael Hanak (Hrsg.): Nachkriegsmoderne in der Schweiz. Architektur von Werner Frey, Franz Füeg, Jacques Schader, Jacob Zweifel. Basel 2001.
Manuel Pauli, Hannes Ineichen: Manuel Pauli: Bauten und Projekte 1956–1983: Stadtarchitekt von Luzern 1983–1995. Teufen 2001.
Hannes Ineichen: Rudolf + Esther Guyer: Bauten und Projekte 1953–2001. Blauen 2002.
Claude Paillard, Hannes Ineichen: Claude Paillard: Bauten und Projekte 1946–1997. Blauen 2002.
Robert Obrist, Hannes Ineichen: Robert Obrist: Bauten, Projekte und Planungen 1962–2002. Blauen 2002.
Heinz Hossdorf: Das Erlebnis Ingenieur zu sein. Basel 2003.
Peter Disch: Luigi Snozzi – L'opera completa. Lugano 2003.
Andrea Bassi, Bruno Marchand: François Maurice & Associés. Genf 2003.
Rolf G. Otto Rolf, Hannes Ineichen: G. Otto: Bauten und Projekte 1952–1993: Otto+Partner AG Liestal Lugano Rheinfelden 1973–1993. Sulgen 2003.
David P. Billington: The Art of Atructural Design / a Swiss Legacy. Ritter, Maillart, Ammann, Lardy, Isler, Menn. Princeton 2003.
Rudolf Meyer, Hannes Ineichen: Bauten und Projekte 1951–2001. Sulgen 2005.
Roland Wälchli: Impulse einer Region, Solothurner Architektur 1940–1980. Solothurn 2015.
Thomas Buchsteiner, Otto Lotze: max bill, maler, bildhauer, architekt, designer. Ostfildern-Ruit 2005.
Gaetano Licata: Transformabilität moderner Architektur. Kassel 2005.
André Gaillard, Marine Jaquet: Des Alpes à la mer : l'architecture d'André Gaillard. Lausanne 2005.
Hannes Ineichen: Beate Schnitter: Bauten und Projekte 1955–2005. Teufen 2005.
Hannes Ineichen: Max Ziegler: Bauten und Projekte 1946–1982. Teufen 2006.
Pierre Frey: Heidi & Peter pour la vie. Wenger architectes. Lausanne 2006.
Christian Dupraz: André Gaillard, architecte. Genf 2006.
Johanna Strübin Rindisbacher: Willi Althaus, Architekt. Thun 2006.
Gian-Marco Jenatsch, Bruno Krucker, Fritz Stucky: Fritz Stucky, Architekt und Unternehmer. Zürich 2006.
Adrian von Buttlar, Christoph Heuter (Hrsg.): Denkmal!Moderne. Architektur der 60er Jahre. Wiederentdeckung einer Epoche. Berlin 2007.
Sonja Hildebrand, Bruno Maurer, Werner Oechslin (Hrsg.): Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne. Zürich 2007.
Philippe Meier: Jean-Marc Lamunière, architecte. Genf 2007.
Max Bächer: Walter M. Förderer 1928–2006. In: Kunst und Kirche, 2, 2007, 49–51.
Jürg Martin Graser: Die Schule von Solothurn. Dissertation. Zürich 2008.
Jürg Ragettli et al.: Bruno Giacometti, Architekt. Beiheft zum Bündner Monatsblatt. Chur 2008.
Simona de Giuli: Aurelio Galfetti: oggetti territoriali. Reggio Calabria 2008.
Claude Ruedin, Michael Hanak: Hans Marti – Pionier der Raumplanung. Zürich 2008.
Jacques Gubler: Jean Tschumi, Architecture échelle grandeur. Lausanne 2008.
Max Bill: Funktion und Funktionalismus. Schriften 1945–1988. Bern 2008.
Kenneth Frampton, Riccardo Bergossi: Rino Tami. Opera completa. Mendrisio 2008.
Jürg Conzett, Markus Peter: Marcel Meili, Markus Peter 1987–2008. Zürich 2008.
Bruno Marchand, François Maurice: François Maurice, architecte. Gollion, 2009.
Colette Raddaele: Eugène Beaudouin et l'enseignement de l'architecture à Genève. Lausanne 2010.
Ruedi Weidmann, Karl Holenstein: Max Vogt – Bauen für die Bahn 1957–1989. Zürich 2010.
Katrin Eberhard: Heinrich Graf 1930–2010. Bauten Projekte Interieurs. Zürich 2011.
Elise Feiersinger, Andreas Vass, Susann Veit (Hrsg.): Bestand der Moderne. Von der Produktion eines architektonischen Werts. Zürich 2012.
Philippe Meier: Marc-Joseph Saugey, architecte. Genf 2012.
Olaf Gisbertz, Netzwerk Braunschweiger Schule (Hrsg.): Nachkriegsmoderne kontrovers – Positionen der Gegenwart. Berlin 2012.
Bruno Marchand (Hrsg.): Architecture du canton de Vaud, 1920–1975. Lausanne 2012.
Köbi Gantenbein, Jann Lienhart, Cordula Seger: Bauen in Graubünden, Edifiz en il Grischun. Zürich 2013.
Reinhardpartner (Hrsg.): Hans und Gret Reinhard: Bauten und Projekte 1942–1986: Reinhardpartner Architekten und Planer AG ab 1986. Sulgen 2013.
Dan Costa Baciu: Die schönsten Bauten 1960–75. Von Otterlo zur Ölkrise. Zürich 2013.
Sächsische Akademie der Künste (Hrsg.): Labor der Moderne. Nachkriegsarchitektur in Europa. Dresden 2014.
Pierre Frey, Bruno Marchand, Angelica Bersano, Joëlle Neuenschwander Feihl: Expo 64 Le printemps de l'architecture suisse. Lausanne 2014.
Heinz Wirz (Hrsg.): Vincent Mangeat. Luzern 2014.
Christian Bischoff, Mélanie Delaune Perrin, Franz Graf, Giulia Marino, Claudio Merlini: Georges Addor architecte (1920–1982). Genf 2015.
Caspar Schärer, Christian Menn (Hrsg.): Christan Menn – Brücken. Zürich 2015.
Konrad Tobler: Frank Geiser. Architekt. Hauptwerke 1955–2015. Zürich 2016.
Antoine Baudin: Le monde d'Alberto Sartoris. Dans le miroir de ses archives. Lausanne 2017.
Michael Hanak: Jacques Schader (1917–2007). Architektur für die Nachkriegsmoderne. Zürich 2018.